

# Rosenbergstrasse 115

Die Politiker in Bern machen vor nichts Halt, wenn sie mal in Fahrt sind. Auch nicht vor Einmischungen in die Arbeit der Ärzte. Nicht etwa nur in standespolitischen, nein, auch in gänzlich fachlichen Fragen. Herr Zisyadis etwa, Kommunist (Partei der Arbeit) aus dem Kanton Waadt, belehrt uns, dass das Medikament Miacalcic Prostatakrebs erzeuge und das medizinische Personal und die Patienten daher vor diesem Medikament gewarnt werden müssten. Das Anliegen ist ihm einen Vorstoss im Nationalrat wert. Der Bundesrat solle doch gefälligst die Sache an die Hand nehmen. Herr Zisyadis ist übrigens Theologe von Beruf.



Das unter dem scheidenden Chef Zeltner notorisch hyperaktive, in der Regel ganz und gar ärzteunfreundliche und des öfteren peinlich daneben liegende BAG würde, wenn man es liesse, auch das Spital-Rating total verbocken. Die Herren vom BAG übernahmen das Qualifikationssystem einer deutschen Spitalkette und glaubten, endlich ebenfalls im politischen Geschäft der demokratisierten Qualitätsüberwachung mitmischeln zu können. Einzig entscheidender Parameter bei der Beurteilung der Spitalqualität soll die Sterbequote sein. Obschon bereits nach zweiminütigem Überlegen klar sein müsste, erstens, dass die Sterbequoten von Universitätsspitalern, Regionalspitalern mit angeschlossenem Pflegeheim und hoch spezialisierten Privatkliniken nicht vergleichbar sind und zweitens, dass Sterbequoten, wenn sie denn eines Tages tarifrelevant würden, problemlos manipulierbar sind. Wie schreibt die NZZ: «Patientenorganisationen schütteln den Kopf und die Spitäler können es nicht fassen.» Qualitätskontrolle ist sicher eine gute Sache – am nötigsten wäre sie im BAG!

Margrit Kessler, die Präsidentin der Stiftung für Patientenschutz, meint in diesem Zusammenhang, Ärzte seien ziemlich kreativ, wenn es darum gehe, eine Statistik zu beschönigen. Was Frau Kessler natürlich nicht sagt, ist, dass manche Patientenorganisationen mindestens so kreativ sind, wenn es darum geht, Ärzte anzuschwärzen.



Manche Menschen – nicht nur Politiker, aber von denen erfährt man es halt am ehesten – lernen dazu. So etwa der verstorbene ehemalige US-Verteidigungsminister und spätere Weltbankpräsident Robert McNamara. Er, der den Vietnamkrieg wesentlich zu verantworten hatte (er war es, der über eine halbe Million amerikanische Soldaten nach Südostasien schickte und Nordvietnam flächenbombardieren liess), erkannte, noch im Amt, dass der Krieg ein Fehler, weil nicht zu gewinnen war. Sind das nun besonders gute Menschen, die auf den richtigen Weg finden und zuzugeben bereit sind, dass sie Fehler gemacht haben? Zweifellos bessere als jene, die stur an ihren Fehlern festhalten (wie beispielsweise fast die ganze Regierung Bush). Es gibt nur eine Kategorie Menschen, die eigentlich noch wertvoller sind: Jene, die die Fehler gar nicht erst machen, weil sie vorausdenken und voraussehen. Ganz im Sinn von «gouverner c'est prévoir». Eigentlich. Nur dankt ihnen das keiner. Im Gegenteil, denn zuerst stören sie bloss und später gehören sie zu denen, die es schon immer gewusst haben. Und die liebt keiner.



Einer, der gut mit seinen Fehlern in der Vergangenheit leben kann, ist Tony Blair. Die tausenden überflüssigen Toten im zu recht gelogenen Irakkrieg haben ihm nicht

geschadet. Er fühlt sich durchaus dazu berufen, das neu zu schaffende Präsidium des Europäischen Ministerrates zu übernehmen. Man müsste ihn nur fragen.



Persönliche (leider viel zu selten auch politische, s.o.) Entscheide haben persönliche Folgen – oder sollten es zumindest haben. Die mit Hilfe des Schweizerischen Krisenstabs zustande gekommene Befreiung der Schweizer Geisel in Mali hat hunderttausende Franken gekostet. Die (vorgeplanten) Risikotouristen werden einen Teil davon zu berappen haben. Etwas anders ist das bei den Managern jener Banken, die den Steuerzahler Millionen kosten.



Und dann haben wir noch diesen Satz gelesen: «Die Speerspitze der wetterhedonistischen Manierismen amalgamiert sich in der Frage: «Kann ich morgen offen fahren?» Autor ist der streitbare Wetterfrosch Jürg Kachelmann, der sich darüber mokiert, dass die Leute es uncool finden, wenn es, was die Natur durchaus vorgesehen hat, «schifft». Es hat eben beides so seine Tücken: das Vorhersagen des Wetters ebenso wie das Schreiben verständlicher Sätze.

Richard Altorfer